



Demonstration gegen Bankschliessungen in Cornellana, Asturien (ESP). (Quelle: El Comercio)

Ich bin alt, kein Idiot!

Um die «Effizienz» zu steigern, werden zuerst Bankfilialen geschlossen, dann Bancomaten entfernt, Gebühren erhöht und schliesslich wird der Kundschaft empfohlen zum Online-Banking überzugehen. Doch dazu braucht es PC und Smartphone. Die Banken sind jedoch nur ein Beispiel der fortschreitenden Digitalisierung, die den jungen und gesunden Menschen keine Probleme bereitet. Aber es gibt bekanntlich Menschen, die mehr Mühe damit haben: ältere Menschen, Menschen mit weniger Computererfahrung, Sehbehinderte und jene mit zittrigen Händen, usw.

Doch eine Entwicklung wie oben beschrieben muss nicht einfach akzeptiert werden. Nehmen wir das Beispiel von Carlos San Juan, ein pensionierter Urologe aus dem spanischen Valencia. 2021 hatte der 78jährige San Juan genug, genug von Maschinen, die schwer zu bedienen sind, genug vom Online-Banking und genug von Bankangestellten, die ihn eher respektlos behandelt haben. In einem Interview mit der Deutschen Welle sagte er: *«Ich bin im Kopf fit. Ich bin nicht blöd. Es ist nur, dass ich Parkinson habe und manchmal auf den falschen Knopf oder die falsche Taste drücke.»*

Mit Freund:innen lanciert er auf der online Plattform change.org die Petition *«soy mayor, no idiota»* – *«ich bin*

alt, kein Idiot», mit dem Ziel eines offenen Schalters, an dem Rentner:innen ohne Voranmeldung ihr Geld abheben und Rechnungen zahlen können. In kürzester Zeit kamen fast 650'000 Unterschriften zusammen. Es folgten Treffen mit Ministerien, der Nationalbank und weiteren Banken. Erste Erfolge stellten sich ein: Die drei grössten Banken verpflichteten sich zu verlängerten Öffnungszeiten, von 09.00-11.00 Uhr zu 09.00-14.00 Uhr, einem vorrangigen Zugang für Kund:innen über 65 oder mit einer anerkannten Beeinträchtigung sowie einer besseren Schulung des Personals. Im Januar 2024 trat ein neues Gesetz in Kraft, nämlich gebührenfreie Bargeldbezüge an bedienten Schaltern für Kund:innen über 65 oder mit einer anerkannten Beeinträchtigung. Auch gingen bestimmte Gemeinden dazu über, den Betrieb von Bancomaten zu subventionieren und somit Bargeldabhebungen zu erleichtern. Übrigens: In Spanien ist es illegal, Bargeldzahlungen abzulehnen.

Im Jahr 2022 erhielt Carlos San Juan den Europäischen Bürgerpreis des EU-Parlaments. Wie sein Beispiel zeigt, ist die ältere Generation nicht machtlos und muss ihre Opferrolle nicht einfach akzeptieren. NB

Auch in der Schweiz regt sich Widerstand:

Steuererklärung – schwierig gemacht

Im Sommer 2024 ersetzte der Kanton Basel-Stadt BaTax Download, ein (relativ) einfaches digitales Steuererklärungsprogramm, durch BaTax Online und stellte damit mehr als die Hälfte der steuerpflichtigen Bevölkerung vor Probleme. Dies wegen der neuen Registrierungsprozedur, der Anwendung des neuen Behörden-Logins AGOV, das bereits in mehreren Kantonen zum Einsatz kommt und schweizerischer Standard werden soll.

Der Online-Benutzer braucht dazu jedoch ein Smartphone oder einen PC mit Kamera oder einen Scanner. Die Authentifizierung kann auch am Schalter des Einwohneramts, am Postschalter oder durch die Briefträger:in erfolgen. Kompliziert und schwerfällig ist die Prozedur auf jeden Fall: Mitte Januar 2025 haben sich mehr als 50% der Steuerpflichtigen noch nicht angemeldet und von den Angemeldeten haben 15% Hilfe benötigt, Hilfe, die offiziell erst kürzlich durch sogenannte «Help-Points» von der Verwaltung eingerichtet wurde.

NB

Gesundheit

unser höchstes Gut



Wandern ist gesund und hält uns fit. Jeden Mittwoch bieten wir leichte Wanderungen an. Unser detailliertes Programm finden Sie unter:

www.naturfreunde-nw.ch/veranstaltungen

Naturfreunde

Basel Riehen



Alles wissenswerte unter: www.naturfreunde-nw.ch

Zürich - Ein Grundrecht auf digitale Integrität?



Die Zürcher Piratenpartei hat im August 2024 über 9'200 gültige Unterschriften für ihre kantonale Volksinitiative für ein Grundrecht auf digitale Integrität beim Kanton eingereicht.

Die Initiative fordert «ein Grundrecht auf Wahrung der digitalen Integrität und folgende davon abgeleitete Rechte:

- Ein Recht auf Vergessenwerden
- Ein Recht auf ein offline-Leben
- Ein Recht auf Informationssicherheit
- Ein Recht darauf nicht von einer Maschine beurteilt zu werden
- Ein Recht darauf nicht überwacht, vermessen und analysiert zu werden
- Ein Recht auf Schutz vor Verwendung von Daten ohne Zustimmung, welche das digitale Leben betreffen»

Digitalisierung ja – aber mit Wahlmöglichkeit
Die Piratenpartei sei nicht gegen die Digitalisierung, sagte Monica Amgwerd, die Generalsekretärin der Partei. Es gehe um das Recht zu wählen, ob eine Handlung digital oder offline ausgeführt werden soll. So sollten etwa Billettautomaten im ÖV erhalten bleiben. Kinder dürften nicht dazu gezwungen werden, mit dem Smartphone Billette zu lösen.

Bargeldloses Bezahlen und Überwachungskameras als Problemfelder
Weiteren Handlungsbedarf sieht die Partei bei Überwachungskameras und bei den immer zahlreicheren Orten, an denen kein Bargeld mehr angenommen wird.
Wie solch grundsätzliche Anliegen auf kantonaler Ebene umgesetzt würden, ist offen. Die Piratenpartei prüft deshalb auch eine nationale Initiative.
<https://digitale-integritaet.ch/> und Keystone-SDA Regional ZH

Das frei verfügbare Einkommen der Rentnerhaushalte



AVIVO-Mitglied Carlo Knöpfel

Die Haushaltsbudgeterhebung des Bundesamtes für Statistik gibt Auskunft über die Einnahmen und Ausgaben der Bevölkerung in der Schweiz. So liegt zum Beispiel das durchschnittliche Bruttoeinkommen der Rentnerpaarhaushalte in der Periode 2020-2021 bei 8551 Franken im Monat. Allerdings ist die Spannweite zwischen den einkommensschwachen und einkommensstarken Paarhaushalten ab 65 Jahren beträchtlich. Die 20 Prozent mit den tiefsten Bruttoeinkommen (1. Quintil) erhalten ein Einkommen als Rentnerinnen und Rentner von 4031 Franken, die 20 Prozent einkommensstärksten (5. Quintil) mit 16117 Franken viermal mehr.

Zieht man von diesem Bruttoeinkommen die obligatorischen Ausgaben wie Steuern und Krankenkassenprämien der Grundversicherung ab, gelangt man zum verfügbaren Einkommen. Dieses beträgt für das 1. Quintil noch 2123 Franken im Monat, beim 5. Quintil liegt es bei 10845 Franken. Die Ungleichheit nimmt zu. Das Verhältnis von Q1 zu Q5 liegt jetzt bereits bei 1:5.

Man kann nun noch die unumgänglichen Ausgaben wie jene für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke, Wohnen und Energie sowie Gesundheit vom verfügbaren Einkommen abziehen. Dann gelangt man zu den effektiv frei verfügbaren Einkommen, mit denen die Rentnerpaarhaushalte machen können, was sie wollen.

Die einkommensschwächsten Paarhaushalte ab 65 Jahren geben für Ernährung, Wohnen und Gesundheit im Monat 1927 Franken aus. Dies entspricht rund 90 Prozent ihres verfügbaren Einkommens. Die einkommensstärksten Paarhaushalte ab 65 Jahren benötigen für die gleichen Konsumausgaben 2644 Franken im Monat, was einem Anteil von nicht ganz 25 Prozent des verfügbaren Einkommens entspricht. Schaut man sich zum Schluss das Verhältnis zwischen dem 1. und dem 5. Quintil der Rentnerpaarhaushalte an, so zeigt sich beim so verstandenen frei verfügbaren Einkommen ein Verhältnis von 1:42! Denkt man nun noch an die Entwicklung der Preise für die Krankenversicherungen und das Wohnen, so ist anzunehmen, dass trotz der gewährten Teuerung auf die AHV-Renten und die Ergänzungsleistungen, nicht aber auf die Renten aus der beruflichen Vorsorge diese Ungleichheit eher zu- als abgenommen hat.

Diese statistische Analyse macht eines deutlich. Wer über den gesellschaftlichen Zusammenhalt nachdenkt und dabei die wirtschaftliche Ungleichheit als zentralen Faktor in Betracht zieht, darf nicht nur die Bruttoeinkommen der Haushalte miteinander vergleichen. Die tatsächliche Ungleichheit zeigt sich erst, wenn die unausweichlichen Konsumausgaben mitberücksichtigt werden. Erst dann werden die Unterschiede in ihrem ganzen Ausmass sichtbar. Während den einen Rentnerpaarhaushalten kaum mehr etwas übrig bleibt, über das sie frei entscheiden können, erfreuen sich die anderen einer Handlungsfreiheit ungeahnten Ausmasses. Die einen müssen vom Ersparten leben, die anderen können sogar im Alter noch etwas auf die Seite legen. Die politische Zielgrösse zur Bekämpfung von allzu grosser Ungleichheit kann also nicht einfach nur das Einkommen sein. Entscheidend ist, was nach den obligatorischen Ausgaben und dem unumgänglichen Konsum übrigbleibt. Hier sind die Unterschiede beträchtlich. Diese können das gesellschaftliche Zusammenleben gefährden und zu eigentlichen Parallelwelten führen. Prof. Dr. Carlo Knöpfel

Paarhaushalte ab 65 Jahren nach Einkommensklassen, 2020-2021

	Alle Paarhaushalte ab 65	1. Quintil (Q1)	2. Quintil (Q2)	3. Quintil (Q3)	4. Quintil (Q4)	5. Quintil (Q5)
Bruttoeinkommen	8551	4031	5859	7430	9303	16117
Verfügbares Einkommen	5734	2123	4182	4989	6522	10845
Unumgängliche Ausgaben für Ernährung, Wohnen und Gesundheit	2215	1927	2159	2081	2260	2644
«frei verfügbares» Einkommen	3519	196	2023	2908	4262	8201

Quelle: BFS (2024): Haushaltsbudgeterhebung 2020-2021

Geld-Geschichten

Filmbesprechung von Dagmar Brunner



Unser Geld
Ein Film von Hercli Bundi

Was ist eigentlich Geld, fragte sich der in Basel lebende Filmemacher Hercli Bundi und widmete diesem Thema seinen neuen Dokumentarfilm «Unser Geld», an dem er sechs Jahre arbeitete. Denn so simpel, wie die Frage scheint, ist sie keineswegs. Zwar kennen wir alle die Bedeutung von Geld, vor allem, wenn wir fast keines haben – aber in der Regel wissen wir doch sehr wenig darüber. Bundi versucht im Gespräch mit einem Dutzend Fachleuten aus Finanzwirtschaft, Wissenschaft und Kultur mehr herauszufinden über den Sinn dieses (laut Wikipedia) «Tausch- und Zahlungsmittels, das den Austausch von Gütern vereinfacht, aber auch benutzt wird, um Kredite zu gewähren und Schulden zu begleichen».

Der Schweizer Schriftsteller Lukas Bärfuss gestand in einem Text fürs Theater Basel unumwunden: «Ich weiss nicht, was Geld ist ... Ich ahne, dass es sich dabei um eine Fiktion handelt, um eine Beziehung, letztlich um eine Geschichte, an die wir glauben müssen ...».

Bundi übergibt in seinem Film zunächst allen Mitwirkenden ein Set der aktuellen Schweizer Banknoten und fragt sie dann, was sie in Händen halten. Tatsache ist, dass es kein Papier mehr ist, sondern eine mehrschichtige Plastikfolie. Die Scheine unterscheiden sich farblich, darauf abgebildet sind derzeit Hände in verschiedenen Positionen. Sie haben keinen Wert an sich, sondern erhalten diesen erst durch den Aufdruck: 10, 20, 50, 100, 200 und 1000 Franken. Früher konnte Geld in Gold umgetauscht werden, heute ist es dessen Stellvertreter, ein von uns allen anerkanntes Medium. Es verliert rasch seinen Wert, wenn wir ihm nicht vertrauen. Könnten wir ohne es auskommen? Was wären zukunftsfähige Alternativen?

Bundis Film, in dem er auch eigene Erfahrungen, unter anderem mit der Finanzierung eines Films schildert, regt zum Nachdenken an und zeigt auch unsere eigene Verantwortung auf. Er endet mit dem Bonmot eines postmodernen Theoretikers: «Wir können uns den Weltuntergang wesentlich einfacher vorstellen als den Untergang des Kapitalismus.» «Unser Geld», Mira Film (95 Min.) lief an den Solothurner Filmtagen und wird im August ins Kino kommen.

Grosseltern-Geschichten

Buchbesprechung von Dagmar Brunner

Was wissen wir über unsere Grosseltern? Der Schauspieler und Autor Wolfram Schneider-Lastin (geboren 1951) forschte seinen süddeutschen Grossvätern nach und schrieb die Erinnerungen an sie für seine Familie nieder. Die Reaktionen ermunterten ihn, weitere Geschichten aus dieser Generation zu sammeln. So kamen 30 Beiträge aus der Optik von Enkelinnen und Enkeln aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammen, von Menschen aus der Kulturszene und anderen Berufen.

Ihre Erzählungen spiegeln nicht nur die Geschehnisse des 20. Jahrhunderts, sondern zeigen auch auf, wie prägend manche Erlebnisse über Generationen hinweg sind. Die um 1900 Geborenen erfuhren in den beiden Weltkriegen Abgründe, die sie später oft verstummen liessen, und manche Schicksale spielten sich in verschiedenen Ländern ab. Viele handeln von Verlust und Schmerz, Mut und Tapferkeit, Flucht, Kampf und Widerstand. Persönlicher als ein Lehrbuch geben sie bewegende Einblicke in eine Zeit voller Umbrüche.

Die Gewinnerin des letztjährigen Schweizer Buchpreises zum Beispiel, die Zürcher Autorin Zora del Buono, porträtiert ungemein farbig und dicht ihren «Nonno Pietro», den es im Ersten Weltkrieg als blutjungen Arzt aus Sizilien in ein slowenisches Bergdorf verschlug, wo er die Tochter des Dorfwirts heiraten durfte, obwohl er eigentlich ein feindlicher Italiener war. Er war gebildet, Kommunist und angesehener Mediziner, dem sogar Tito vertraute. Im Alter freilich – er überlebte Frau und drei Söhne – erinnerte der Professore sich nur noch an seine kleine Heimat, die Vulkaninsel Ustica, wo einst Piraten hausten und Antonio Gramsci gefangen war. In ihrem Buch «Die Marschallin» hat die Autorin auch ihrer temperamentvollen Grossmutter ein grandioses Denkmal gesetzt.

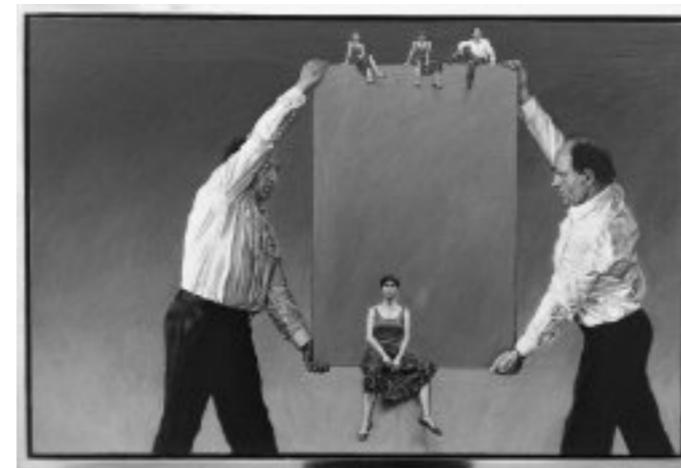
Wolfram Schneider-Lastin (Hg.), «Fragen hätte ich noch. Geschichten von unseren Grosseltern», Edition Blau, Rotpunktverlag, 2024. 250 S., CHF 32,-
Zora del Buono, «Die Marschallin», Diogenes TB, 384 S., CHF 19,-



Wolfram Schneider-Lastin (Hg.),
«Fragen hätte ich noch.
Geschichten von unseren
Grosseltern»

Zwischen Zumutung und Anmutung

ein Atelierbesuch bei Guido Nussbaum



Guido Nussbaum: Bildgewichte grau grün, 1995

Aufgewachsen in Muri, Kanton Aargau, lebt und arbeitet Guido Nussbaum (Jg. 1948) seit 1982 in Basel, wo er sich nach eigener Aussage noch immer als Immigrant und fremd fühle, obwohl er seit den frühen 1980er Jahren Teil der Basler Kunstszene ist.

Nach Ausbildungen in den Kunstgewerbeschulen in Luzern und Zürich erlangte er das Zeichenlehrdiplom und unterrichtete sieben Jahre als Fachlehrer an der Bezirksschule in Aarburg. In Basel lehrte er von 1987 bis 1992 an der Mal- und Bildhauerfachklasse der Schule für Gestaltung.

Guidos Werke werden in zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen gezeigt, auch international, u.a. bei Stampa, Kunsthalle Basel oder im Aargauer Kunsthhaus, das ihm 1997 eine umfassende Einzelausstellung widmete. Zudem durfte er bedeutende Preise entgegennehmen, so 2011 den Prix Meret Oppenheim.

Wolltest du schon immer Künstler werden?

Guido: Künstler zu sein, war für mich eine Art Notlösung, denn ich ging immer davon aus, dass ich nicht von Kunst würde leben können. Eigentlich wollte ich Grafiker lernen. Als das nicht klappte, wurde mir geraten das Zeichenlehrdiplom zu erwerben. Doch das Unterrichten der 12- bis 16jährigen Bezirksschüler und -schülerinnen machte mir zusehends Mühe, war doch ihr Interesse am Fach gering. Als ich meinen Lehrauftrag an der Schule für Gestaltung aufgab, machte ich Platz für eine Frau. Angesichts der vielen weiblichen Studierenden, die von zwei Männern unterrichtet wurden, war dies eine heroische Tat!

Deine Kunst sei marxistisch, hast du mir gesagt. Was verstehst du darunter?

Obwohl ich Plakate für die PdA gestaltet habe, interessiert mich die rein politische Kunst wenig. Mit meiner Kunst will ich auf die geltenden Herrschaftsverhältnisse aufmerksam

machen, auf «Herrschen und Gegenherrschen». Beeindruckt von Max von Moos, einem «pessimistischen Marxisten» und Lehrer an der Kunstgewerbeschule Luzern, beschäftigte ich mich intensiv mit der marxistischen Lehre. Ich las viel und war in Zürich in der 68er Bewegung und linken Gruppierungen tätig. Noch heute erachte ich den Marxismus als eine der «intelligentesten Philosophien», dessen Dialektik, dem Denken in Widersprüchen meine Bildsprache prägte. Diese ist einfach und klar, was auch die Ausstellungs- und Museumskuratorin Theodora Vischer in einem ausführlichen Interview anlässlich des Meret Oppenheim Preises beeindruckt feststellte, und lebt von starken Kontrasten wie positiv-negativ oder hell-dunkel.

Im Gespräch mit Theodora Vischer sagtest du auch, dass es dir um eine Klarheit gehe, von der du hofftest, sie würde provozieren. Du provozierst gerne?

Mit meiner klaren Sprache verzichte ich demonstrativ auf Verschleierungen und stelle eine Sache zur Disposition, damit darüber geredet werden kann. Meine Kunst soll Katalysator für Gespräche sein. Doch nebst diesen Zumutungen oder eben Provokationen geht es mir auch um Anmutung. Meine Werke sollen anmuten und nicht per se abstossen.

Wie ist es für dich im Alter, du arbeitest immer noch in deinem Atelier, hast Ausstellungen und Aufträge, was hält dich bei der Arbeit?

Die Zahl der Kunstschaaffenden ist im Laufe der Jahre immens gestiegen, das macht es nicht einfacher. Doch es ist nicht der Erfolg, der mich antreibt: Ich überrasche mich immer noch gerne. – Ein Kunstwerk zu schaffen ist ein Prozess und dabei entstehen immer wieder überraschende Momente, die mich anspornen. Auch hängen hier an der Wand meines Ateliers noch viele «Patienten», Bilder, mit denen ich noch nicht zufrieden bin und die auf ihre Fertigstellung warten. sb

(Interview Theodora Vischer:
swissartawards.ch/wp-content/uploads/2020/07/2011_PMO_Publication.pdf)



Guido Nussbaum: eine Seite aus dem Buch «Arbeit», die 20 Variationen eines Gassenhauers (Signaltafel Bauarbeiten) aus den 90er Jahren.

Ausstellung Machtspiele, Paula Rego



Paula Rego: The Family, 1988

Etwa 20 AVIVO Mitglieder besuchten am 16.01.2025 im Kunstmuseum Basel die Führung durch die Ausstellung Machtspiele mit den Werken von Paula Rego. Der Nachname der Künstlerin spricht sich «Riiigo» aus, denn ab 1935 in Portugal aufgewachsen, wohnt sie von 1951 bis 1974 abwechselnd in ihrer Heimat und in London, um ab 1974 bis zu ihrem Tod 2022 ständig in London zu leben.

Die Bilder und Objekte von Paula Rego sind kein «Genuss», die Auseinandersetzung mit ihnen ist harte Arbeit und erfordert bei den Besucher:innen mentale und seelische Kraft. Ja es gibt Bilder, die wie beispielsweise die Familienaufstellung The Family vielfältige Interpretationen erlauben, zu denen uns die Kunstvermittlerin Frau Iris Kretzschmar antreibt, was in unserer Runde grosse Betroffenheit über Gewalt und Bedrängnis im Familienkreis auslöst. Es ist nicht klar, ob in dem erwähnten Bild nicht auch die Frauen Gewalt anwenden. In den Werken von Paula Rego sind die Frauen nicht immer nur Opfer. Auf einigen Bildern leben Frauen ihr sexuelles Begehren aus oder deuten es an.

Zeitlebens war Paula Rego geprägt von den diktatorischen Verhältnissen in Portugal (bis 1974), dem andauernenden Fehlen von Frauenrechten, dem Abtreibungsverbot,

Genitalverstümmelungen, sowie Kriegsverbrechen und -gräuel. Und so finden sich im zweiten Teil der Ausstellung die eindrücklichen und harten Darstellungen, mit Frauen voller Schmerz und Einsamkeit nach erfolgten Abtreibungen, mit Folterern und Gefolterten und mit zivilen Kriegsoffizieren, die im Bild War Hasenköpfe tragen, weil das Geschehene nicht mit Menschen abzubilden sei. Paula Rego wird nicht nur als Künstlerin, sondern ebenso als Antifaschistin und Feministin gewürdigt.

Heinz Moor

Lesen – Bilden – Begegnen – Austauschen – Erleben: Für Gross und Klein

Führung durch die GGG Stadtbibliothek Schmiedenhof Basel

Die GGG Basel führt neben der GGG Stadtbibliothek Schmiedenhof ein Netz von allgemein öffentlichen Quartierbibliotheken und weiteren Standorten.

Die Bibliothekarin und Historikerin Gabriela Imboden verführte (sic) unsere AVIVO-Gruppe durch die Bibliothekswelt und begeisterte mit ihrer fundierten Expertise und achtsamen Vermittlung. In einladender Atmosphäre – für einige ein Aha-Erlebnis – konnte man sich unbeschwert aufhalten und sich bei den vielfältigen Bücher- und Medienangeboten umschauen. Geschätzt wurde auch das Zusammensein beim Apéro mit gutem Wein, schmackhaften Sunnerädli und feinen Basler Lackerli.

NB: Jede:r ist in den GGG Stadtbibliotheken willkommen und kann vor Ort verweilen. Auskünfte über Ausleihen bzw. Mitgliedschaften direkt an den Infotheken u.a. im Schmiedenhof 10, 4001 Basel, per Tel. 061 264 11 00 oder auf der Webseite stadtbibliothekbasel.ch.

Für AVIVO-Programmgruppe Gabriela Wawrinka



Foto: Frantisek Matous

Die Gabel – das Besteck der bürgerlichen Emanzipation?

Die Kultur beginnt in der Küche, so sprach Nietzsche im 19. Jahrhundert. Am Tisch, genauer an der Tischkultur zeigt sich unter anderem Ende des 18. Jahrhunderts die Emanzipation des Bürgertums. Legte der Adel Wert auf Prunk, darauf seinen Reichtum zur Schau zu stellen, um zugleich die gesellschaftliche Hierarchie zu betonen, so erstrebte das Bürgertum Selbständigkeit, Individualität, Bildung und lehnte somit die Geburtsprivilegien des Adels ab.

Bis ins 18. Jahrhundert wurde auf dem Land nur mit dem Löffel gegessen. Jeder ass mit seinem eigenen Löffel, putzte ihn nach dem Essen und hängte ihn dann an die Wand. Starb jemand, wurde der Löffel vererbt. Daher der Ausdruck: Den Löffel abgeben.

Gabeln gab es lediglich in der Gestalt der Dessertgäbelchen aus Elfenbein, mit denen die adligen Damen herumstocherten. Luther und Erasmus spotteten über diese Gäbelchen und über die Art des Gebrauchs. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts und auch in der Folgezeit emanzipierte sich der Gebrauch der Gabel vom Dessertgäbelchen der adligen Damen zur Gabel.

Nach der französischen Revolution boten sich die Köche des Adels dem aufkommenden Bürgertum an – und gründeten eine neue Esskultur: das «Déjeuner à la fourchette». Also ein Mittagessen, das mit der Gabel eingenommen wurde – und nicht mit dem Löffel. Die dadurch entstandene neue Tischkultur, in der Geschirr und Besteck eine klare Ordnung haben, ist bis heute erhalten. Zur Esskultur in den neu aufgekomenen Gaststätten und Restaurants gehörte auch eine Speisekarte – gemäss der Wahlfreiheit des Bürgertums.

Der bürgerliche Wertekosmos zeigt sich auch an der Kultur des Tischgesprächs: soziale, gesellschaftliche, politische Diskussionen fanden und finden in Restaurants statt.

Und warum wird in den Restaurants noch heute der Wein mit der rechten Hand eingeschenkt, zugleich aber die linke Hand hinter den Rücken gehalten? Weil dadurch vermieden wird, dass zweihändig ein Gift in das Glas des Trinkers gelangen könnte.

Und ins gleiche Thema fällt: Warum wird mit den Gläsern angestossen? Prosit (Lat. Es soll nützen)! Sind an Trinkgelagen die Bierhumpen übertoll und wird angestossen, so schütten sich die Säufer gegenseitig Bier ins angestossene Gefäss – somit der Beweis: Es ist Bier, nichts von Gift! So wird überliefert...

Also: Gut Schluck – E Guete!

Ruedi (Ein-) Schenker



Die 50. AVIVO-Wanderung mit Ursula Topkaya



Um 100 Mitglieder haben am traditionellen AVIVO-Neujahrsapéro teilgenommen. Besten Dank an Alle, die mitgewirkt haben.



Auf sicherem Boden

In diesem Tandemprogramm unterstützen Freiwillige des Roten Kreuzes Flüchtlinge, die sich aufgrund psychischer Belastungen in therapeutischer Behandlung befinden.



Fassen Sie sich ein Herz:

Begleiten Sie geflüchtete Menschen im Alltag und beim Einleben in Basel.

In Zusammenarbeit mit:
Universitäre
Psychiatrische Kliniken
UPK Basel

Rotes Kreuz Basel
srk-basel.ch/asb | 061 319 56 56 | info@srk-basel.ch

Buchhandlung Waser

Rümelinsplatz 17, 4001 Basel
Tel. 061 261 02 89
buecher-waser@bluewin.ch

Unsere Öffnungszeiten:

Mittwoch bis Freitag:
10.00 - 13.00 14.30 - 18.30
Samstag:
10.00 durchgehend bis 17.00

DILL OPTIK
Binningerstrasse 5 • Allschwil • 061 481 74 64

DISCOUNT PRINT BASEL
Die Druckerei mit persönlicher Beratung. Schnell, zuverlässig und unkompliziert. Für Ihre Drucksachen.
Discount Print Basel
Grenzacherstrasse 34
CH - 4058 Basel
Tel. 061 691 61 33
druck@discountprint.ch

Kulturtipp



Foto: Anne und Jean Rochat, Pressebilder Kunstmuseum Solothurn

Kunstmuseum Solothurn

Werkhofstrasse 30, 4500 Solothurn, Di-Fr 11 - 17h, Sa + So 10 - 17h
19.1. - 4.5.2025

Jurabilder

Was macht den Jura zur Sehnsuchtslandschaft?

Welche Inspiration geht von diesem Gebirgszug aus? Vereint werden Werke von Kunstschaffenden wie Meret Oppenheim., Gustav Courbet bis hin zu zeitgenössischen Arbeiten, die eigens für dieses Projekt entstanden sind.

Berner Generationenhaus

Zugang via Bahnhofplatz oder Haupteingang, 3000 Bern,
Di - Fr 10 - 18h, Sa + So 10 - 17h
16.9.2024 - 26.10.2025

Hilfe, ich erbe!

Die Nase vom Vater, den Humor von der Mutter, den Namen vom Grossvater, die Tradition von den Vorfahr:innen: Wir alle erben! Die neue Ausstellung lädt dazu ein die Vielfalt des Erbens zu entdecken, in persönliche Erbgeschichten einzutauchen und sich inspirieren zu lassen für den Umgang mit den eigenen Wurzeln.

Naturhistorisches Museum

Augustinergasse 2, 4051 Basel, Di - So 10 - 17h
bis 26.6.2025

Wildlife Photographer of the Year

Die Ausstellung ist mit ihrer 60. Ausg. im Naturhistorischen Museum zu bewundern – exklusiv in der Schweiz. Der Wettbewerb setzt jedes Jahr neue Massstäbe in der Naturfotografie und gilt weltweit als bedeutendste seiner Art.

Fondation Beyeler

Baselstrasse 101, 4125 Riehen, Mo - So 10 - 18h, Mi 10 - 20h
26.1. - 25.5.2025

Nordlichter

Rund 70 Werke von Künstlern und Künstlerinnen aus Skandinavien und Kanada, die zwischen 1880 und 1930 entstanden sind, darunter Edvard Munch und Hilma af Klint, beleuchten die Schönheit und Magie des nordischen Lichtes und des borealen Waldes, die langen Winter und endlosen Sommertage. Diese einzigartigen Naturschauspiele wurden zur Quelle moderner nordischer Malerei.



Akseli Gallen-Kallela, Frühlingsnacht, 1914

Foto: Camilla Damgård

Impressum:

AVIVO Region Basel, 4000 Basel, Postkonto: IBAN CH30 0900 0000 4002 5701 1, Homepage: www.avivo-basel.ch, E-Mail: info@avivo-basel.ch, Präsidium: Nick Bramley 078 753 70 10, Vizepräsidium: Peter Flubacher 079 777 85 93, Redaktion: Silvia Brodmann (sb), Nick Bramley (NB), Lektorat: Heinz Moor, Gestaltung, Layout und Inserate: Markus Schönholzer, Redaktionsschluss: 17. Februar 2025, Druck: Discountprint Basel